

Gero SCHREIER, *Ritterhelden. Ritterschuld, Autonomie und Fürstendienst in niederadligen Lebenszeugnissen des 14. bis 16. Jahrhunderts* (Mittelalter-Forschungen 58) Ostfildern 2018, Jan Thorbecke Verlag, 416 S., ISBN 978-3-7995-4381-1, EUR 52. – In seiner Diss. nähert sich Sch. in zwei Schritten den von ihm so genannten Ritterhelden des Spät-MA und der beginnenden frühen Neuzeit auf der Basis zeitgenössischer deutscher und französischer Biographien. Im ersten Hauptteil steckt er den diskursgeschichtlichen Rahmen an vier Beispielen ab (Bertrand du Guesclin, Jacques de Lalaing, Georg von Ehingen, Wilwolt von Schaumburg). Die herangezogenen Texte, die von Adligen für Adlige geschrieben wurden, reflektieren deren Wertesysteme und ihr genealogisch begründetes, generationenübergreifendes Selbst- und Rollenverständnis. Ältere, traditionelle Vorstellungen von ritterlicher Gewalt setzten sich bis in die Neuzeit fort, blieben aber angesichts sich wandelnder sozialer und militärischer Bedingungen nicht unhinterfragt. Während der Erwerb persönlicher Ehre in den Hintergrund rückte, wurde der Fürstendienst und mit ihm das gesellschaftliche Gemeinwohl in dieser „Phase der Anpassung und Neuorientierung“ (S. 335) zum Maßstab ritterlich-adliger „Agonalität“ – hier verstanden als „Kampfesmut, Siegeswillen und Einsatzbereitschaft“ (S. 81), ein Begriff, der zusammen mit den literarischen „Modellierungen“ der Ritterhelden (Heroisierung durch „Rezeption, Verarbeitung und Umakzentuierung von Bestehendem“, S. 280) und ihres Verhältnisses zu Fürsten und Königen bei Sch. nahezu ubiquitär, ja inflationär verwendet wird: Auf kaum einer Seite kommen sie nicht vor. Fürstentum war, das machen die ausgewählten Texte deutlich, nur möglich durch die Kooperation mit niederadligen Akteuren. Ritterschuld und Herrschaft blieben auf diese Weise zwar verzahnt, aber nicht identisch. Im zweiten Teil bezieht Sch. an den Beispielen Georgs von Frundsberg sowie abermals du Guesclins und Lalaings Publikum und „Verehrergruppen“ (S. 335) der Ritter (Familie, Fürsten, Adelsgenossen, Städte) in die Analyse mit ein, an deren Erwartungen sich die Texte zu orientieren hatten und die wiederum versuchten, ritterliche Fama für sich zu vereinnahmen und davon zu profitieren. Sch. zeichnet die von ihm so genannte „herkömmliche Ansicht“ (S. 333) einer spätmittelalterlichen Ausgangssituation, in der adlige Ansprüche auf Partizipation und Autonomie angesichts fürstlichen Machtzuwachses keinen Platz mehr hatten, um diese anschließend anhand seiner Beispiele zu widerlegen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob das Bild vom Niedergang des Ritteradels an der Wende zur Neuzeit tatsächlich noch einem aktuellen Forschungsstand entspricht, den es zu revidieren gälte. Die vielfältigen Forschungen der letzten Jahre haben dieses klischeehafte Dekadenznarrativ bereits erfolgreich aufgebrochen. Das tut auch Sch. erneut mit seiner Analyse, wenngleich aus einer anderen, eher literarischen Perspektive, die verschiedene Forschungspositionen meist schlüssig gegeneinander abwägt, statt starr eigene Ergebnisse zu diktieren. Etwas unausgewogen erscheinen die Proportionen der umfangreichen und auf breiter Quellen- und Literaturbasis fußenden Arbeit: Die Zwischenfazit- und selbst die Zusammenfassung am Schluss sind mit jeweils nur zwei bis drei Seiten extrem kurz gehalten. Die mehrfache Verwendung des Staaten- und Nationenbegriffs (besonders S. 301–303) befremdet angesichts des Epochenzuschnitts.